

Gewalt zum Alltag geworden war. Die Zugehörigkeit zum Bund Deutscher Mädel (BDM) war ab 1936 für alle Mädchen verpflichtend. Der Bund war geprägt von Ideologisierung, Erfahrung von Hierarchie, Kameradschaft und einer Qualifizierung für eine spätere Tätigkeit im NS-System. Es galt das Ideal der „arischen Mutter“, die aber in einem begrenzten beruflichen Spektrum durchaus berufstätig sein konnte und sollte. Darüber hinaus wurde später auch für elitäre Terrorgruppen wie das SS-Frauenkorps und das SS-Helferinnenkorps geworben.

Ein Ergebnis dieser Sozialisation durch BDM und andere NS-Organisationen war, so vermutet die Autorin, das Gefühl der jungen Frauen, „dass sie eigentlich mehr vom Leben erwarten dürften“. Dabei kamen den Ostgebieten, jenseits der deutschen Reichsgrenzen eine besondere Bedeutung zu. Sie erschienen als sozusagen gesetzloser Raum, der nicht zuletzt Frauen Möglichkeiten zur Entfaltung bot. Die einen kamen aus freien Stücken, aus Abenteuerlust, Karrieredenken und ideologischem Sendungsbewusstsein; für andere war der Aufenthalt im Osten eine Pflichtzeit.

Der Großteil der untersuchten Frauen kam aus der Verwaltung. Zu Täterinnen seien vor allem Ehefrauen und Sekretärinnen geworden, während Lehrerinnen und Krankenschwestern eher in einem bestimmten ideologisierten Umfeld dazu wurden. Die Doppelrolle wird speziell bei Krankenschwestern deutlich: Sie waren sowohl den Augenzeuginnen und Helferinnen als auch den Täterinnen zuzuordnen. Rotkreuzschwestern wie etwa die geschilderten Erika Ohr und Annette Schücking waren Zeuginnen der in Osteuropa begangenen Verbrechen an Juden und Kriegsgefangenen.

Andere wie die nur am Rande erwähnte Pauline Kneissler wurden im Rahmen der T 4 Aktionen ganz bewusst zu Täterinnen. Im Reichsgebiet hatten die als „Komplizinnen“ eingeschätzten Lehrerinnen behinderte oder auch nur auffällige Kinder zu melden, im Osten erzogen sie gekidnappte Kinder von Polen und Ukrainern in Heimen. Ehefrauen nahmen Teil an Plünderungen und Schießübungen auf Juden – wie zum Beispiel Liesel Willhaus, geb. Riedel, Stenotypistin und Frau von Gustav Willhaus. Beide schossen von ihrem Balkon aus auf Juden.

Die größte Bedeutung innerhalb des Unterstützungssystems des Regimes scheinen Sekretärinnen und Verwaltungsangestellte gehabt zu haben. Sie waren in der Regel über viele Vorgänge informiert, konnten teils selbst Todeslisten selektieren, eigene Befehle ausgeben wie etwa Lieselotte Meier, Sekretärin und Geliebte eines SS-Veteranen im Osten.

Lower geht auch auf die sogenannte Wiedergutmachung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ein. Den Täterinnen war eingeschärft worden, nichts zu erzählen von dem, was sie gesehen hätten, um nicht mit den Verbrechen in Verbindung gebracht zu werden. Anders als in der sowjetischen Zone und späteren DDR werden in der Bundesrepublik auffällig geringe Strafen verfügt. Die Frauen, die als Täterinnen identifiziert wurden, galten weitgehend als abhängig von ihren Ehemännern und damit als nur begrenzt schuldfähig. Als große gesellschaftliche Gefahr wurden sie von den Gerichten kaum eingeschätzt. So blieb ihre Schuld lange Zeit unerkannt und weitgehend ungesühnt.

Der Vorzug des Buches liegt meines Erachtens in einer guten gesellschaftlichen Analyse in Verbindung mit den knappen 13 Kurzbiographien. Allerdings wird die Lesbarkeit etwas behindert durch die Parallelisierung der einzelnen Lebensläufe in Herkunft, Beruf, Täterkategorie und Nachkriegszeit, die sich allerdings aus dem Konzept des Buches ergibt. In jedem Fall hat Wendy Lower ein spannendes und bereicherndes Buch

geschrieben zu einem Kapitel der NS-Geschichte, das noch lange nicht abgeschlossen ist.

**Wendy Lower: Hitlers Helferinnen. Deutsche Frauen im Holocaust, München: Carl Hanser Verlag, 2014**

Rosa Rahner

## Eine Flucht durch Europa

Ende 2014 erschien das Tagebuch von Sonja Borus, der heute 88-jährigen und in Israel lebenden Shoschana (Sonja) Harari. 1927 in Berlin geboren, verbrachte sie ihre Jugend bis zu ihrem dreizehnten Lebensjahr in der deutschen Hauptstadt. Die antisemitische Staatsräson der Nationalsozialisten zwang die in ihren Mitteln begrenzte Familie Borus spätestens mit den Ereignissen des 9. November 1938 die Aufgabe ihrer Heimat konkret zu planen. Allerdings wurde Sonjas Vater bereits im September 1939 als feindlicher Ausländer inhaftiert. Er starb in Sachsenhausen. Sonjas älterer Bruder schloss sich im sowjetisch besetzten Teil Polens wahrscheinlich dem Widerstand an und ist seitdem unauffindbar. Die Mutter, die mit ihrem jüngsten Sohn in Berlin blieb, vertraute Sonja aus der eigenen Not heraus Recha Freier an, die Kindern mit der Jugendalija zur Auswanderung nach Palästina verhalf. Über vier Jahre dauerte ihre Flucht aus Deutschland über Österreich, Kroatien, Slowenien, Italien und die Schweiz in die neue Heimat Israel. Sie blieb die einzige Überlebende der Familie.

Die Herausgabe des auf Deutsch geschriebenen Tagebuchs der Sonja Borus ist dem Engagement von Klaus Voigt zu verdanken. Bereits 1989 veröffentlichte er nach fast zehn Jahren Recherche- und Archivarbeit zur Internierung von ausländischen und italienischen Juden im faschistischen Italien den ersten seiner zwei Bände „Zuflucht auf Widerruf“. Bis heute sind diese Pionierarbeiten Standardwerke zur Judenverfolgung in Italien. Zu seinem zweiten großen Projekt avancierte die Geschichte einer Flüchtlingsunterkunft in Nonantola in der norditalienischen Emilia Romagna. Sein Buch zur „Villa Emma“ (2002) thematisiert den Alltag von gut 70 jüdischen Flüchtlingskindern, die zusammen mit fast 20 Erwachsenen während des Zweiten Weltkriegs Zuflucht in Italien und von dort einen Weg nach Palästina fanden. Sonjas Tagebuch dokumentiert diese Zeit aus der Sicht eines jungen Mädchens und Zeitzeugen.

Die in Nonantola, einer damals knapp 10.000 Einwohner umfassenden Kleinstadt bei Modena, gelegene Villa Emma war Zufluchtsort für jüdische Kinder aus Deutschland, Österreich und Jugoslawien. Von der jüdischen Hilfsorganisation DELASEM finanziert, kamen hier Kinder der von der erwähnten Zionistin Recha Freier initiierten Jugend-Alija unter. Denn während es dieser mit ihrer Tochter und neunzig weiteren Kindern 1940/41 gelang, über Wien und Zagreb nach Palästina einzureisen, blieb der Rest der Gruppe um Sonja Borus aufgrund fehlender Zertifikate zur Einreise nach Palästina in Zagreb hängen. Nachdem die Leiter der Gruppe noch vergeblich von Kroatien aus versucht hatten, ihre Ausreise zu erwirken, flohen sie nach der deutschen Besetzung Kroatiens im April 1941 mit den Kindern nach Slowenien. In Lesno brdo, nahe Ljubljana, genoss die Gruppe prekären Schutz, bevor sie mit Hilfe der DELASEM in der Villa Emma bei Modena Unterschlupf fand. Auch wenn dieser Teil Sloweniens unter italienische Besetzung fiel, überstand die Gruppe sowohl den Krieg als auch die Verfolgung durch Nationalsozialisten und italienischen Faschisten – wie durch ein Wunder – unbeschadet.

## Buchbesprechungen

Voigt gelang es seit den 1990er Jahren zu ca. 35 dieser Flüchtlingskinder der Villa Emma Kontakt aufzubauen. Der Gedenkstätte und damit dem Schicksal der jüdischen Kinder von Nonantola eine wissenschaftliche und auch emotionale Plattform zu schaffen, ist Voigts Verdienst. Die Veröffentlichung des Tagebuchs der Sonja Borus bildet einen vorläufigen Höhepunkt seiner Bemühungen.

Sonja verfasste ihr Tagebuch im Alter zwischen 13 und 17 Jahren. Über zeitlich unregelmäßige Einträge zwischen Dezember 1941 und Mai 1946 erhält der Leser einen tiefen Einblick in das Gemeinschaftsleben der jüdischen Kinder auf der Flucht, aber vor allem während ihres Aufenthaltes in Nonantola. Trotz der Tatsache, dass Sonja vor allem ihre Ängste und die damit verbundenen Sorgen um den Verbleib ihrer Familie beschreibt, erhält der Leser ein durchaus positives und klares Bild über den Alltag, die Abläufe und Aufgaben der Kinder der Villa Emma. In dem Tagebuch, das Sonja 1941 von ihrer Freundin Lilli Lewin zum Chanukka-Fest geschenkt bekommen hatte, verarbeitet das junge Mädchen auf bemerkenswerte Weise den abrupten Bruch mit der familiären Vertrautheit. In neuer Umgebung und auf unbekannte Menschen angewiesen, vereint sie Trauer, Hoffnung, Einsamkeit und Mut. Viele Einträge berichten über die Haushaltsdienste und die Unterrichte, die die Kinder unter der Aufsicht ihrer Erzieher stark einbanden, aber auch ablenkten und vereinten. Über fünfzig Mal erwähnte die Pubertierende den *Hawer* (Kamerad) Sali, in den sie verliebt war, wie sie während des Vortrags in Berlin lachend bestätigte. Häufiger schrieb sie nur über die Hoffnung, dass ihre Mutter noch leben und ihr bald Post schicken würde. Auch weil Sonja zunächst um ihre Anerkennung bei den anderen Kindern kämpfen musste und teilweise isoliert schien, flüchtete sie in ihren Gedanken häufig zur Mutter. Notizen über materielle Entbehrungen wie feste Schuhe, die auch im Winter den Ausgang vor die Tür des Heimes erlaubten, treten hierbei hinter Sonjas Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit zurück. In hoffnungsvollen Momenten überwiegen Beschreibungen schöner Erlebnisse, wie ausgedehnte Spaziergänge in der umliegenden ländlichen Gegend. Das Tagebuch der jungen Berlinerin erinnert zwar in manchen Passagen fast zwangsläufig an Anne Frank, jedoch konnte der Alltag und das Schicksal der beiden Mädchen unterschiedlicher nicht sein. Hierüber von der fast neunzigjährigen Sonja in Anwesenheit ihrer Kinder selbst hören zu dürfen, war bedrückend und erleichternd zugleich.

**Sonja Borus/Klaus Voigt (Hg.): Sonjas Tagebuch. Flucht und Alija in den Aufzeichnungen von Sonja Borus aus Berlin. 1941–1946. Berlin: Metropol, 2014**

René Moehrl

## Zwangsarbeit in den besetzten Gebieten

Während die Zwangsarbeit für das Gebiet von Deutschland und Österreich auch auf lokaler und regionaler Ebene als weitgehend erforscht gelten kann, wissen wir relativ wenig von der